

Sozialräumlich integrierte Hilfen in Hamburg

Eine Trägerperspektive

Hamburg, Juni 2015

Sozialräumlich integrierte Hilfen in Hamburg

Eine Trägerperspektive

In der Zeit von Ostern 2014 bis Ostern 2015 veranstalteten wir im Rauhen Haus unsere Vortragsreihe Jugendhilfe neu denken. Da ging es um Kinderrechte, Umgang mit neuen und veränderten Risiken in der KJH, lebensweltoffene Schule, Religions- und Kultursensibilität in einer multikulturellen Gesellschaft, Reorganisation der KiFaz als sozialräumliche Zentren und Inklusion vor dem Hintergrund aktueller Forschungen an der Uni HH.

Anlass dieser Reihe war die Wahrnehmung, dass ungenutztes Potential an Expertise der sozialen Arbeit und der Wissenschaft in dieser Stadt vorhanden ist, aber von Strukturdebatten überlagert wird. Alle sieben Veranstaltungen waren sehr gut besucht und man spürte das große Interesse an einer Diskussion über Inhalte.

Thema bei jedem Treffen der Pädagogen war, dass sie sich irgendwie nicht richtig eingebunden fühlten in die Weiterentwicklung der Jugendhilfe. Ihre traditionellen Konzepte wie die Lebensweltorientierung scheinen einen anderen Karren zu ziehen, der nicht ihrer ist. Unser lang erprobtes und differenziertes Konzept der Ressourcenorientierung erhält eine schlichte Version, geschmückt mit viel Sozialromantik. Das Inklusionskonzept der Schulen kennt die Sozialarbeit nur als Gehilfen einer wenig lebensweltgeöffneten Schulpädagogik.

Hier stellt sich die Frage: Ist das alles wirklich ein Problem oder sind wir nur in unserer Eitelkeit gekränkt oder haben wir vielleicht sogar den Schuss nicht gehört? Ein Blick in die Zeitschrift Neue Praxis scheint darauf hinzuweisen, dass es sich hierbei um einen Trend handelt.

Die Weiterentwicklung der H.z.E durch eine selbstkritische Arbeit der Sozialpädagogen steht nach Prof. Hans Thiersch im Gegenwind zu dominanten Gesellschaftstrends wie der **Dethematisierung des Sozialen**. Pädagogik ist in Gefahr, als Kuschel- und Verständigungspädagogik **denunziert** zu werden. Der neue Trend geht einher mit dem **Glauben an Plan- und Messbarkeit**. Da nur gilt, was sich rechnen lässt, muss man das Spiel mitspielen und zumindest so tun, als ob es so wäre. Dabei wissen wir, dass nichts so unberechenbar ist wie menschliche Kommunikation. Das hat uns doch Luhmann mit dem Begriff der doppelten Kontingenz erklärt. Und was ist denn Pädagogik anderes als Kommunikation. Thiersch sieht im **Glattbügeln der Verhältnisse durch eine Technokratisierung** der sozialen Arbeit die Gefahr, dass **die Eigentümlichkeit menschlichen Erlebens und menschlicher Lebensweltaufgaben zurückgedrängt** wird.

Ein Anlass dieser Sorge ist, dass die Hilfen zur Erziehung nicht im Hamburger Koalitionsvertrag erwähnt werden. Kommen sie in die zweite Liga?

Vernachlässigt man einmal kurz diese Sorge, dann kann man doch nur begeistert auf die Hamburger Jugendhilfepolitik blicken. Hier wird aus Fehlern gelernt, neue Gesetze führen zu nicht für möglich geglaubten Schnittstellen von Jugendhilfe mit Schule, Jobzentren und dem Gesundheitssystem. Zugegeben, da vermischt sich Realität und Vision ganz heftig. Aber das ist für Politik nicht nur ok, sondern auch notwendig. Wäre da nur nicht die Unterscheidung zwischen dem Normalen und dem Besonderen. Wobei das Normale wachsen und das Besondere kleiner werden soll. Und hier taucht unser Problem wieder auf. Mit dem Besonderen sind die Hilfen zur Erziehung gemeint. So kann man nur reden, wenn man die Hilfen zur Erziehung übersieht, die das Normale erst hervorgebracht bzw. herausgefordert haben. Genau

an dieser Stelle rät Thiersch den Sozialarbeitern von ihrer Praxis zu schwärmen. Das tue ich dann auch gern.

1979 begannen wir im Rauhen Haus mit der Auflösung der Heime zugunsten kleiner, in die Stadtteile integrierter Wohngruppen. Dieser Prozess war 1985 inklusive der Auflösung der geschlossenen Heime, zu der wir Alternativen entwickelten, abgeschlossen. Darauf folgte die Phase der Ambulantisierung der Erziehungshilfen. Das Leben der Jugendlichen aus zusammengebrochenen Familien sollte so normal wie möglich sein. Das Trauma einer Herausnahme aus der Familie sollte möglichst vermieden, Familien unterstützt und einbezogen werden. Der soziale Raum spielte dabei eine besondere Rolle. Diese Erkenntnis führte zum Aufbau stadtteilintegrierter Kinder- und Familienzentren. Da Kinder nicht aus den Kitas in ihrem Stadtteil auf Grund ihres Verhaltens ausgegrenzt werden sollten, wurden integrative Tagesgruppen ins Leben gerufen. In vielen Fällen konnte dadurch eine Fremdunterbringung vermieden werden. Für Schulverweigerer entwickelten wir Rückführungsprogramme in die Schule und Schulprojekte halten bis heute Schüler, die sich aus nachvollziehbaren Gründen nicht an die Schule anpassen können, in ihrer Stadteilschule.

Seit 2005 gehört die Betreuung von Kindern mit Behinderung in die Jugendhilfe des Rauhen Hauses, da behinderte Kinder erst einmal Kinder sind und jede Sonderpädagogik nur eine auf die Bedürfnisse dieser Kinder abgestimmte Abwandlung der normalen Pädagogik sein darf. Frühförderung ergänzt heute unser Angebot der frühen Hilfen. Den aktuellen Herausforderungen im Zusammenhang mit der Flüchtlingsproblematik begegnen wir mit einem religions- und kultursensiblen Konzept, das wir u.a. in einer Wohnunterkunft in einem spendenfinanzierten Projekt erproben. Damit dies alles gut gelingt, investieren wir in Personal- und Qualitätsentwicklung. Dabei nehmen wir aktuelle Entwicklungen auf und beteiligten uns an der Ausbildung von Ressourcencoaches.

Diese kurz skizzierte Entwicklung schreitet mit dem gesellschaftlichem Wandel weiter fort und fordert uns heraus, die sozialräumliche Ausstattung mit unseren besonderen Kompetenzen so zu bereichern, dass sie in einem gewissen Maß allen zu Gute kommt und Menschen mit besonderem Bedarf eben entsprechend mehr. So gesehen geht das Besondere in dem Normalen auf und braucht als solches nicht an Bedeutung verlieren oder gar abgeschafft werden. Es geht eigentlich darum, wie man es als Ressource nutzt. Unter den angestrebten politischen Bedingungen in den Sozialräumen kann es Wirkung zeigen. Dabei orientiert es sich immer an den Lebenswelten, die es vorfindet. Vor dem Hintergrund dieser Subjektorientierung widerspricht es jeder Form von Ideologisierung, Bürokratisierung und Technokratisierung.

Aber zurück zu den aktuellen Entwicklungen, die sozialraumorientierte Unterstützungsleistungen herausfordern.

In einer internen Untersuchung stellten wir fest, dass 60 Prozent der von uns unterstützten Familien über sehr wenig Erziehungskompetenz verfügen. Prof. Ronald Lutz sieht den Grund hierfür in der Erschöpfung dieser Familien.

Erschöpfte Familien sind vielfach belastete Familien

Erschöpfung bedeutet chronifiziertes Leiden an Armutserfahrungen, die keinen Raum mehr zu lassen scheinen für den Glauben und die Hoffnung an eine bessere Zukunft.

Während es Menschen mit ihren Ressourcen gelingt, trotz Armut für sich eine befriedigende Lebenswelt zu gestalten, verfügen erschöpfte Familien nicht über Ressourcen wie unterstützende Netzwerke, einen positiven Lebensglauben und positive Erfahrungen mit der eigenen Selbstwirksamkeit.

Erschöpfte Familien stehen dauerhaft komplexen Problemlagen gegenüber, die weder alleine einzelfallorientiert, noch alleine durch vereinzelte soziale Hilfeangebote überwunden werden.

Eigene Ressourcen der Familien sind für die Lösung der Probleme nicht mehr erkennbar, sie haben sich in einer Kultur der Armut eingerichtet und äußern kaum Perspektiven.

15 Prozent der armen Familien, in denen die Eltern langzeitarbeitslos sind, zählen zu den erschöpften Familien – mit steigender Tendenz.

Folgen der Erschöpfung sind:

- Die Eltern sind weder mental noch alltagspraktisch fähig, Kindern Kompetenzen wie Bindungs- und Konfliktfähigkeit aber auch Durchhaltevermögen und emotionale Stabilität (Resilienz) zu vermitteln.
- Die Entwicklung fürsorglicher Beziehungen wird immer schwieriger.
- Nur noch bedingt sind sie in der Lage, Verantwortung zu übernehmen.
- Sie zeigen Distanz und Teilnahmslosigkeit gegenüber Kindern.
- Abnehmende Alltags-, Haushalts- und Erziehungskompetenz sind weitere Folgen ihrer Lebenssituation.
- Sie leben in der Gegenwart, haben unberechenbare Erziehungsstile.
- Ihr Alltag ist geprägt von häufigem Kontrollverlust und aggressiven Auseinandersetzungen.
- Nach Mitteilung des statistischen Bundesamtes ist bei 43 Prozent der Eingriffe des Jugendamtes, die immer häufiger in Form von Inobhutnahmen stattfinden, Überforderung der Eltern der Grund.

Das Erziehungsproblem

Wir stehen in diesen Familien einem eklatanten Erziehungsproblem gegenüber mit entsprechenden Langzeitfolgen. Sie sind Erziehungsort für Kinder, an dem nicht die ausreichende Fürsorglichkeit und Bildung vermittelt wird und Resilienz gefährdet ist.

Dr. Wolfgang Hammer blickt auf dieses Problem aus der Perspektive der Kinderrechte:

Immer mehr Kinder leben in erschöpften Familien. Eltern, meist die Mütter, haben kaum noch die Kraft ihr eigenes Leben zu steuern. Die Verantwortung für ihre Kinder wird immer mehr als Last empfunden. Bei ambulanten Erziehungshilfen erwarten diese Mütter vor allem Aufmerksamkeit und Alltagsentlastung für sich. Eine Beratung mit dem Ziel, ihr Erziehungs-

verhalten zu verbessern, überfordert meist ihre Leistungsfähigkeit und trifft auch nicht ihre Interessenlage.

Bei solchen Konstellationen kommt selbst bei einer zeitintensiven SPFH nur wenig oder gar nichts beim Kind an. Bei dem Versuch, den Kindern direkte Angebote der Förderung zu machen, stoßen die Fachkräfte häufig auf Widerstand - das gilt sowohl für die Teilnahme an Freizeiten als auch für den Besuch einer Kita oder die regelmäßige Nutzung von Angeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Dies ist der Grund, warum viele ambulante Erziehungshilfen bei der Beziehungspflege zwischen Fachkraft und Mutter stehen bleiben und für die Kinder keine Verbesserung ihrer Lebensumstände eintritt.

Die Mütter beschreiben dann im Rahmen von Erfolgskontrollen die SPFH als erfolgreich, weil sie Ihnen - den Müttern - zumindest einen Zugewinn an Aufmerksamkeit beschert. Das muss sich im Interesse der Kinder ändern, denn alle Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe sind zuvörderst dazu da, Kinder und Jugendliche bei der Entfaltung ihrer Persönlichkeit zu unterstützen. Eine ambulante Erziehungshilfe muss immer Eltern und Kindern nützen.

Lutz fordert für diese Familien keine neue Leistung sondern das Zusammenwirken von allen Angeboten des Sozialraums mit den Einzelfallhilfen. Dies aber nicht in einer einfachen Addition, sondern in einer Wechselwirkung zwischen sozialräumlichem Angeboten und lebensweltorientierten Einzelfallhilfen. Gleichzeitig stellt er fest, dass eine einzeln verfügte Hilfe wenig effektiv ist, da die Eltern oft beratungsresistent sind und Angebote im Sozialraum nicht ausreichend nutzen.

Unsere größte Sorge gilt der Kindesentwicklung, die sich nur in ganz begrenzten Zeitfenstern vollzieht. Dieselbe Zeit braucht man aber um verborgene Ressourcen der Eltern zu erkennen, zu stabilisieren und für die Erziehung nutzbar zu machen. Wenn dies überhaupt gelingt.

Kinderzeit

Wir entwickelten das Projekt Kinderzeit mithilfe von Spenden und Freiwilligen. Dieses Projekt stellen wir in einer Arbeitsgruppe vor. Es wendet sich sofort und direkt an die Kinder mit dem Ziel, Resilienzfaktoren ausfindig zu machen bzw. vorhandene zu stärken. Es ist ein Modul, das man an die Hilfen nach §31 SGB VIII andocken aber noch viel besser in ein neues flexibleres Konzept der Familienhilfe einbinden kann.

Vor dem Hintergrund dieser Herausforderung entsteht eine Vision der Unterstützung dieser Familien jenseits der üblichen Praxis im Rahmen der Leistungsvereinbarung zu § 31 SGB VIII. Kurz skizziert heißt das, dass ein Familienmanager mit der Möglichkeit kreativ und am Einzelfall orientiert im Sozialraum vorhandene Hilfen für die jeweilige Familie bündelt und auch Freiwillige und Hilfskräfte einsetzen kann. Denn manche Hilfen sind genauso banal wie sie dringend notwendig sind.

An diesem Beispiel zeigt sich, wie jenseits der Konkurrenz der versäulten sozialen Arbeit und der Jugendhilfe mit ihren fest gezurrten Leistungspaketen Unterstützungsformen entstehen, die den Bedürfnissen der Adressaten unserer Arbeit gerecht werden. Genau an dieser Stelle blicken wir mit hohen Erwartungen auf die fortschrittliche Jugendhilfepolitik in Hamburg.

Fazit:

Die Politik ebnet das Feld für sozialraumintegrierte Hilfen und überlässt die Umsetzung den Akteuren, die den Weg vom „Besonderen“ zum Normalen gegangen sind, bzw. denen, die sich dieser Tradition anschließen. Gemeinsam mit den allgemeinen sozialen Diensten gehen sie diesen Weg unter den ganz speziellen Bedingungen der einzelnen Sozialräume weiter.

Da der gesellschaftliche Wandel die Weiterentwicklung dieser Aufgaben- und Zuständigkeitsregelung als immer währenden Prozess herausfordert, wird die Qualität der sozialräumlichen Versorgung auch von der Qualität des Dialogs zwischen Politik und der Praxis der sozialen Arbeit vor Ort abhängen. Es ist gut, wenn dieser, soweit es die Abhängigkeiten zulassen, auf Augenhöhe stattfindet und geregelt ist. Die Finanzierung dieser sozialräumlichen Leistungen kann mit Budgets kalkulierbar gemacht werden, wenn diese auskömmlich sind und die geforderte Flexibilität ermöglichen.

Michael Tüllmann, Hamburg, 26.6.2015